

Grandma als Schwäche an. »Natürlich besteht noch eine Möglichkeit«, sagte sie schließlich.

»Welche?«, fragte ich.

»Dass er nach einer Ausrede gesucht hat, vor *mir* davonzulaufen. So zu tun, als wolle er mit mir eine Reise machen, von der er wusste, dass ich niemals zustimmen würde. Wenn ich dann ablehnte, war ich die Böse, und er konnte mit reinem Gewissen abhauen. Er konnte sich selbst sagen, dass er mir jede Gelegenheit geboten hatte mitzukommen.«

Mum streckte die Hand über den Tisch und legte sie auf Grandmas. »So was würde er nicht machen. Er würde dich nicht einfach verlassen.«

Grandma blickte eine Sekunde auf Mums Hand, dann zog sie ihre weg und lächelte uns beide spröde an. »Ich weiß, Liebes. Ich bin sicher, er würde das nicht tun. Es muss eine andere Erklärung dafür geben, dass ich gestern Morgen in einem kalten Bett aufwachte und mein Mann von der Bildfläche verschwunden war. Ganz bestimmt gibt es die.«

Als sie es so formulierte, musste ich zugeben, dass es nicht allzu gut klang.

Genau in dem Augenblick beugte sich einer der Männer an der Theke vor und läutete die Glocke. »Bedienung bitte!«, rief er, lächelte zu uns herüber und schwenkte das leere Bierglas.

Grandma stand auf. »So. Ich muss mich um den Pub kümmern. Lynne, ich mach dich mal mit allem vertraut, solange es noch einigermaßen ruhig ist. Wenn dann später mehr Betrieb ist, kannst du dich um die Bar kümmern und ich mich um alles andere. Amelia, warum gehst du nicht mit dem Hund raus? Er ist hinten in der Wohnung. Ich habe heute noch keine Zeit gehabt, richtig mit ihm zu laufen, wegen ... na ja, du weißt schon. Es ist nicht einfach, den ganzen Betrieb allein zu führen.«

Mum folgte Grandma an die Theke. Ich war nur zu froh, mit dem Hund spazieren zu gehen, daher ging ich ins Wohnzimmer, wo Flake, der fünfjährige Border Collie meiner Großeltern, auf einer Matte vor dem Gasofen lag. Sobald er mich sah, fing er an mit dem Schwanz zu wedeln und klopfte vergnügt damit auf den Läufer.

Ich hockte mich hin und rubbelte ihm den Bauch. »Hallo, Flake«, sagte ich ihm ins Ohr und knuddelte ihn. »Du bist das erste frohe Gesicht, das ich sehe, seit ich hier bin.«

Er sprang auf und folgte mir aus dem Zimmer. Ich streckte den Kopf in den Pub. »Ich lauf mit ihm an den Strand«, rief ich.

Mum lächelte mir zu. »Danke.«

»Pass auf, dass er keine toten Krebse frisst«, setzte Grandma hinzu. »Die bekommen ihm nicht.«

»Okay.«

Ich rannte nach oben, um meinen Mantel zu holen. Als ich wieder nach unten kam, wartete Flake an der Hintertür auf mich. Er wedelte heftig mit dem Schwanz.

»Komm, Junge, nichts wie raus«, sagte ich, schnappte mir seine Leine, die neben der Hintertür hing, und klickte sie an seinem Halsband fest. Ich knöpfte meinen Mantel zu, und wir machten uns in Richtung Strand und Hafen auf.

Während wir die Straße entlanggingen und Flake vergnügt neben mir hertrabte, konnte ich nicht anders, ich musste daran denken, wie ich den Tag heute eigentlich hätte verbringen sollen. Inzwischen wäre ich im Kino gewesen, hätte Popcorn gemampft und mir mit Jade und Ellen eine Tüte Gummibärchen geteilt. Stattdessen marschierte ich eine leere, enge Kopfsteinpflasterstraße entlang zum Hafen, wo fünf Fischerboote und ein paar Büschel Seetang auf mich warteten.

Als ich am Hafen war, überprüfte ich mein Handy. Immer noch kein Netz. Ich schob es wieder in die Tasche und ging an der Mole entlang bis zum Slipway, wo die Boote ins Wasser geschoben wurden.

Flake rannte begeistert auf den Strand und kläffte vergnügt. Unwillkürlich dachte ich, wie nett es sein musste, ein Hund zu sein. Sie sind so happy und leicht zufriedenzustellen. Ich hatte mir immer einen gewünscht, aber Mum und Dad waren dagegen. Sie sagten, es sei nicht fair, einen Hund zu halten, wo wir alle den ganzen Tag bei der Arbeit oder in der Schule seien. Ich habe mich bisher also mit zwei Rennmäusen und einem Meerschweinchen begnügen müssen. Die ich auch sehr liebe – aber sie sind nicht das Gleiche. Man kann sie nicht spazieren führen, und sie wedeln nicht jedes Mal vor Freude mit dem Schwanz, wenn man ins Zimmer kommt.

Früher waren die Wände in meinem Zimmer mit Bildern von jungen Katzen und Hunden und Kaninchen gepflastert. Letztes Jahr, als meine neuen Freundinnen vom Gymnasium mal zum Übernachten kamen, nahm ich sie ab. Ich beschloss, dass es an der Zeit war, flauschige Häschen hinter mir zu lassen. Seitdem waren es vor allem Boy Groups und Filmstars, die meine Wände zierten, aber ganz tief im Herzen vermisste ich heimlich immer noch die Häschen.

Ich hob einen Stock auf, und wie der Blitz saß Flake vor mir, klopfte mit dem Schwanz auf den Sand und fixierte den Stock. Ich warf ihn, und Flake rannte den Strand entlang. Eine Sekunde später waren beide wieder zurück vor meinen Füßen. Während wir also über den Strand spazierten, spielten wir Stöckchen werfen oder herumliegende Stücke Treibholz suchen. Ich vergaß fast, wie unglücklich ich eigentlich war. Unwillkürlich wurde ich von Flakes ständiger Unbändigkeit mitgerissen.

Wir kamen ans Ende vom Strand. Was nun? Umkehren wollte ich nicht. Ich brachte es einfach nicht über mich, den restlichen Tag im Pub zu sitzen, die alten Fischer von ihrem Fang reden zu hören, das bekümmerte Gesicht von Grandma zu beobachten oder Mum dabei zuzusehen, wie sie die Barfrau spielte, während wir alle zu verbergen versuchten, wie besorgt wir waren.

Stattdessen warf ich noch ein bisschen Stöckchen für Flake. Am Ende des Strandes stand eine Mauer mit drei Bögen, die zu einer kleinen sandigen Landzunge führten und in eine alte Betonmauer ausliefen, die mal ein Anleger gewesen war. Er wurde seit Jahren nicht mehr benutzt. Bei Flut war er ganz überspült und die Bögen bis oben voller Wasser.

Mein nächster Wurf ging daneben. Der Stock wurde vom Wind mitgerissen und flog unter den hintersten Bogen. Es herrschte Ebbe, daher stürzte Flake dem Stock hinterher. Ich wartete darauf, dass er mit dem Stock im Maul und wild wedelnd zurückkommen würde. Tat er aber nicht.

Eine ganze Minute verging.

»Flake?« Ich ging hinüber und streckte den Kopf um den Pfeiler. Unter dem Bogen war er nicht.

»Flake?«, rief ich noch mal lauter. Keine Antwort. Kein Flake.

Ich bückte mich und ging unter dem Bogen durch auf die andere Seite. Auf dieser Seite war der Wind stärker, und ich schlug meinen Kragen gegen die Kälte hoch. Der Wind blies Sand über den Strand und riffelte die Wasseroberfläche weiter draußen. Schließlich entdeckte ich Flake ganz am Ende des alten Anlegers. Er war wohl dem Stöckchen nachgejagt und hatte es aus den Augen verloren.

»Flake!«, brüllte ich. Er blickte kurz auf, kam jedoch nicht zurück. Stattdessen stand er einfach nur da und kläffte aufgeregt. Vielleicht war dort ja ein Seehund im Wasser oder so. Ich sah mich nach einem Stock um, mit dem ich ihn ablenken konnte, aber auf dieser Seite der Bögen war nichts. Nur Sand, der von dem ablaufenden Wasser geglättet war.

Wieder duckte ich mich, rannte durch den Bogen zurück und fand einen Stock. Als ich zurückkehrte, war Flake immer noch am Ende des Anlegers. Er sprang aufgeregt umher und bellte und wedelte mit dem Schwanz. Wieder rief ich nach ihm, und wieder beachtete er mich nicht.

»Flake, was ist denn da?« Als ich näher kam, konnte ich erkennen, was er anbellte: einen altmodischen Fischerkahn wie die im Hafen. Er war an dem einzigen Verankerungsring festgemacht, der sich noch am Ende des alten Anlegers befand, zerrte

an dem Tau und schaukelte auf den Wellen. Ich hatte ihn vorhin nicht bemerkt. Er musste jenseits des Anlegers gelegen haben, und der Wind hatte ihn herübergetrieben, als ich den Stock suchte.

Flake kläffte noch lauter und sprang noch wilder herum, als ich mich näherte. Erst als ich bei dem Kahn ankam, konnte ich sehen, warum er so aufgeregt war: Drei Fangkörbe für Krebse lagen darin. Er musste sie gerochen haben, als er durch die Bögen gelaufen war.

»Flake, du darfst doch keine Krebse – sie bekommen dir nicht.«

Als ob er mich verstehen könnte, warf mir Flake einen kläglichen Blick zu und jaulte leise – und dann, ehe ich merkte, was er vorhatte, sprang er hinüber in den Kahn!

»Flake! Was machst du denn da? Das ist doch nicht unser Boot!« Ich wedelte mit dem Stock. »Guck mal. Stöckchen. Hol's!«

Doch Flake war zu fasziniert von den Krebskörben, um sich von einem ollen Stock ablenken zu lassen. Er scharrte an den Körben und versuchte daran zu lecken. Zum Glück waren sie alle leer. Nur ungern hätte ich Grandma eingestanden, dass Flake jemandem den Tagesfang an Krebsen weggefressen hatte. Und mit den möglichen Auswirkungen hätte ich es auch nicht gerne zu tun gehabt. Ich hatte Flake schon erlebt, wenn ihm etwas nicht bekommen war. Ohne in die Einzelheiten zu gehen – schön war das nicht! Außerdem konnte ich seinen traurigen, kläglichen Blick nicht ertragen, wenn es ihm schlechtging.

»Flake, komm her. Runter von dem Boot!«, rief ich. Er hörte nicht auf mich.

Ich trat näher an den Kahn. Er lag jetzt längsseits des Anlegers. Taue stapelten sich in ordentlichen Ringeln auf dem Boden. Weiter hinten lag ein Haufen gefalteter Fischernetze. In der Mitte des Bootes befand sich ein winziges Ruderhäuschen mit einem großen hölzernen Steuerrad. An der Tür, die geschlossen war, lehnten die Krebskörbe. Flake stand davor, jaulte und scharrte daran.

»Flake, zwing mich nicht, rüberzukommen und dich zu holen, sonst werde ich böse«, sagte ich so streng wie möglich.

Er beachtete mich *immer* noch nicht.

Jetzt reichte es mir. Ich musste tatsächlich an Bord steigen und ihn holen.

Vom Anleger aus stieg ich auf die Reling und sprang von dort hinunter auf das Deck neben Flake. Er machte einen Satz und sah mich mit einem erschrockenen Ausdruck an.

»Was ist? *Du* kannst wohl einfach auf irgendein Boot springen, das hier am Ende der Welt festgemacht ist, aber ich darf das nicht?«

Flake wedelte mit dem Schwanz.

»Das ist wohl deine Standardantwort?«, fragte ich lachend. »Komm. Wir müssen zurück.«

Ich befestigte seine Leine wieder am Halsband und machte kehrt. Doch im Umdrehen traf eine Welle die Bordwand und hob das Boot so plötzlich an, dass ich gegen die Reling sackte. Als ich danach griff, um mein Gleichgewicht wiederzubekommen, fiel mein Blick auf einen Verschluss, eine Art Kasten im hinteren Teil des Bootes. Der Riegel war offen, und durch die Bewegung des Bootes war die Tür aufgegangen.

Ich wollte sie zudrücken – doch etwas in dem Kasten zog meinen Blick an. Die späte Nachmittagssonne stand niedrig genug, um etwas Glänzendes darin aufleuchten zu lassen. Was war das?

Ich hätte wohl lieber gehen sollen, aber die Reflexion des Lichts traf mich direkt ins Auge. Es fühlte sich fast so an, als würde mir ein Code mitgeteilt, allein für mich, der mich anzog – und ich konnte nicht widerstehen. Was immer dort in dem Kasten lag, blitzte erneut auf. Was war es nur? Ich musste es herausfinden!

Ich sah mich um, weil ich sicher sein wollte, dass mich niemand beobachtete. Ich wollte lieber nicht, dass jemand sah, wie ich in einem Kasten stöberte – auf einem fremden Boot, auf dem ich eigentlich gar nichts zu suchen hatte.

Kein Mensch weit und breit.

Ohne noch eine Sekunde zu zögern, kniete ich mich hin und griff in den Verschluss.